

Briten und Deutsche

Comics, Colditz und Komplexe

Wie die Engländer den Deutschen ein spätes Nachhutgefecht zum Zweiten Weltkrieg lieferten

Von Josef Joffe

In England ging in diesen Dezembertagen ein Nachhutgefecht des Zweiten Weltkrieges zu Ende. Das deutsch-britische Scharmützel forderte zum Glück keinen einzigen Toten oder Verletzten, denn es wurde ausschließlich in den Leserbriefspalten der Londoner Times ausgefochten. Auch ging es nicht mehr um Gut und Boden, sondern um Ideelles: das Deutschlandbild der Engländer.

Eine deutsche Zugereiste mit dem einprägsamen Namen Bettina von Zugbach de Sugg hatte das Gefecht Mitte November mit einer Breitseite an das Londoner Blatt eröffnet. Selbige Bettina, Ehefrau eines englischen Offiziers, hatte es „herzlich satt“, mindestens zweimal in der Woche „durch tendenziöse Fernsehfilme an die bösen Nazis im besonderen und die garstigen Deutschen im allgemeinen erinnert zu werden“.

Der Zorn der Majorsfrau ist verständlich. Im englischen Kino und Fernsehen läuft der Zweite Weltkrieg ununterbrochen seit 31 Jahren. In Comics und TV-Serien wie *Colditz* schlagen gurgelwachsene Angelsachsen feisten „Jerrys“ immer nochmal ein Schnippen, werden seit Jahr und Tag patriotische Resistance-Mädchen von sadistischen Gestapo-Schergen gefoltert. Die Deutschen tragen grundsätzlich Monokel und Schmiß, reden mit abgehakt-schnarrender Stimme und klappen fortwährend die Hacken zusammen. Auch wenn sie nicht gerade ihre Opfer malträtiert, gehorchen sie blindlings irgendeinem Vorgesetzten. „Sie liegen dir entweder zu Füßen oder packen dich an der Gurgel“, — dieser Kriegsausspruch Winston Churchills über die Deutschen ist noch heute gängiges Klischee.

Wenn auch die Zielscheibe der Dame von Zugbach stimmte — die Argumentation geriet ihr schief. In ihrer gerechten Entrüstung verglich die deutsche Edelfrau aus Manchester ganz Unvergleichbares. Da wurde Auschwitz stillschweigend mit den englischen Konzentrationslagern aus dem Burenkrieg gleichgesetzt, wurden die Opfer der deutschen Besatzungspolitik gegen die deutschen Ostflüchtlinge aufgerechnet. Allzu glatt dachte die streitbare Verfasserin sich Dinge zusammen,

die moralisch nicht zusammenpassen wollten. Schließlich hege sie doch keinen Groll gegen die Engländer, nur weil die ihrem Großvater in der Nazizeit die Einreise verwehrt hatten und ihn „somit in ein KZ steckten“ — als ob es nicht seine eigenen Landsleute gewesen wären, die dies zu verantworten hatten.

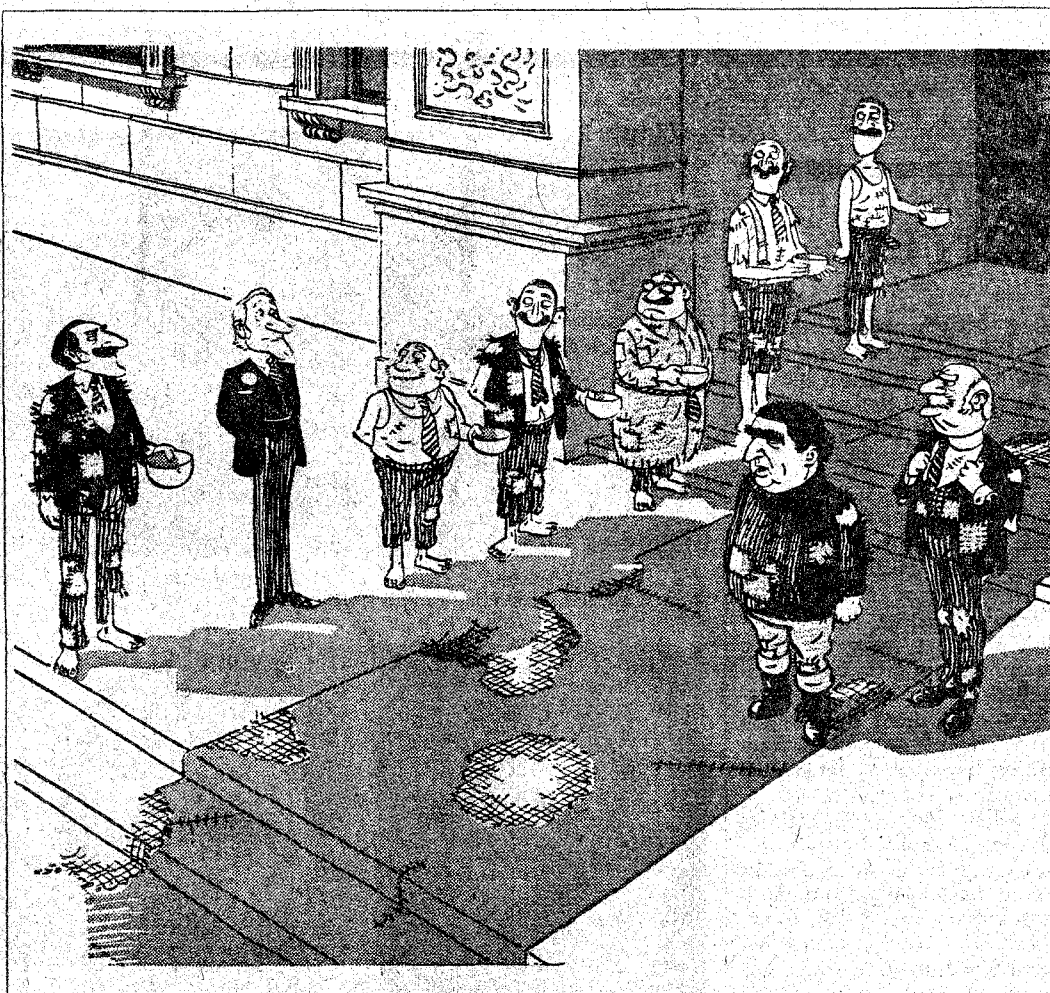
Krause Plädoyers dieser Art sind nicht neu. Sollte man wirklich aufatmen, wie ein deutscher England-Korrespondent jüngst meinte, weil die Schreiberin erst 23 Jahre alt ist?

Die Times ist wohl die einzige Zeitung von Weltrang, die ihren Lesern mehr Platz einräumt als ihren Leitartiklern. Zudem nahm sie die Kontroverse ernst: In den folgenden Wochen druckte das Blatt siebzehn aus einer Flut von Zuschriften ab, welche die deutsche England-Schelte provoziert hatte.

Manche Leser reagierten in feiner englischer Art einfach ironisch. „Sir“, schrieb ein Mr. Graham-Dixon aus London, „obwohl Frau von Zugbach de Sugg manch hartes Urteil über uns fällt, erkennt sie doch großzügigerweise an, daß die Briten das KZ erfunden haben. Wenn wir zögern, mit dieser Errungenschaft zu prahlen, dann doch nur, weil wir zugeben müssen, wie großartig die Nazis den britischen Prototyp verbessert haben. Yours faithfully...“

Eine kleine Gruppe setzte auf den groben deutschen Keil einen nicht minder nationalistischen englischen Keil. Aus Plymouth ließ sich Mr. Ponsoby vernehmen: Was die Leistungen des deutschen Volkes betrifft, „so spricht die Geschichte für sich selbst. Da ist nichts, worauf (die Schreiberin) stolz sein könnte. Sie versteht auch den Sinn von Größe nicht, wenn sie behauptet, daß unser Volk diese verloren habe. Kann denn Größe nur an einer veränderten Finanz-Situation gemessen werden? Das glaube ich nicht. Britanniens Größe ist sein Volk, und einen solchen Schatz kann man nicht mit Geld aufwiegen.“

Im Gegenzug nahm Mr. Woodhouse mit passioniertem Engagement für Deutschland — und nicht nur für das Deutschland von Kant und Bach — Stellung. Gab es wirklich nichts, worauf die



„Ziehen Sie sich sofort um, Sie Idiot. Der Schmidt kann jeden Moment kommen“

Deutschen stolz sein konnten? Er offerierte der Times eine lange Liste, die mit Adenauer und Brandt begann und mit all den hingerichteten Mitgliedern des deutschen Widerstands gegen Hitler aufhörte. Soweit er wisse, fügte der Schreiber hinzu, sei keine dieser Größen je eine Hauptrolle in einer populären englischen TV-Serie geworden...

Die meisten Leserbriefschreiber setzten sich jedoch kritisch-nüchtern mit dem eigentlichen Kern der Anklage auseinander — mit dem verzerrten Deutschlandbild der Engländer. Ein englischer Vater und Parlamentarier wollte die oberflächlich so bestrickende Verknüpfung von Comics, *Colditz* und Deutschland-Komplex nicht gelten lassen: „Mein jüngster Sohn, sieben Jahre alt, ist

geradezu süchtig auf das Zeug. Dennoch ist er seit Jahren leidenschaftlich pro-deutsch.“

Ein Volksschullehrer aus Hampshire wollte es genauer wissen und interviewte fast 300 seiner jungen Zöglinge. Gewiß, 70 Prozent brachten die Deutschen irgendwie mit Krieg und Kampf in Verbindung, während nur elf Prozent sie als „nett“ oder „so wie wir“ bezeichneten. Doch noch eindringlicher demonstrierten die kleinen Engländer ihr historisches Unwissen und ihre Rechtschreibschwächen (was noch am ehesten auf unmäßigen Fernseh-Konsum zurückzuführen ist). Einer meinte, die Deutschen hätten 1947 auf der Krim gegen England gekämpft (dabei waren es die Engländer gegen die Russen 1856). Ein anderer bewunderte Hitlers „Schnuhrbahrd“. Ein dritter glaubte, daß die Deutschen „England mit vielen Feldlagern überzogen hatten“.

Letzte Woche verkündete die Times mit einem abwägend-freundlichen Editorial den Waffenstillstand. Die moralisch-politische Einseitigkeit der Frau von Zugbach de Sugg verwarf sie mit der gleichen kühlen Bestimmtheit wie die einseitige Kameraführung des britischen Fernsehens. Ein anderer deutscher Times-Leser hatte die schlichte, aber provozierende Frage gestellt, ob denn Schuld vererbbar sei. Antwort der Times: Natürlich sei sie dies nicht, doch andererseits dürfe auch die junge deutsche Generation nicht naiv „Vergeben und Vergessen“ fordern.

Die entscheidende Frage, so meinte die Times, sei nicht, ob man sich erinnere, sondern wie. Die Engländer sollten sich hüten, Deutschland durch die Brille der wirtschaftlichen Eifersucht zu betrachten oder ihr eigenes Versagen in der Gegenwart mit einer unbewußten Flucht in die Vergangenheit zu kompensieren.

Die Deutschen aber? Ihre Geschichte einfach zu den Akten zu legen oder gegen die Schandtat anderer Länder aufzurechnen — das gehe auch nicht an. Die Bundesrepublik habe seit dem Untergang des Tausendjährigen Reiches politisch wie geistig einen weiten Weg zurückgelegt, dozierte die Times. Doch „es gibt keinen Punkt, wo die Vergangenheit plötzlich belanglos wird, wengleich die Erinnerungen der Lebenden viel lebendiger sind als jene, die in den Geschichtsbüchern überliefert werden“.

Großbritannien

Schottische Falle?

Der Streit um die Dezentralisation / Von Karl-Heinz Wocker

London, im Dezember

Freiwillig sind die Schotten den Bund mit den Engländern im Jahre 1707 nicht eingegangen. Berge von Leichen, unter sanften Grünhügeln bei Culloden unweit von Inverness zu erahnen, erinnern noch heute an die Schlachten, in denen die Clans später gegen die Unterwerfung aufbegehren. Ihre Nachfahren, die schottischen Nationalisten, erzwingen zur Zeit eine neue Unabhängigkeit, um deren Formen sich freilich alle britischen Parteien streiten. Sie tun es, als gäbe es für das Vereinigte Königreich derzeit keine wichtigere Frage als die, ob es seinen Teilen getrennt besser ergehen könnte als dem Ganzen.

Die Opposition baut ihren Widerstand auf dieses Argument. Wozu eine Ausbreitung von

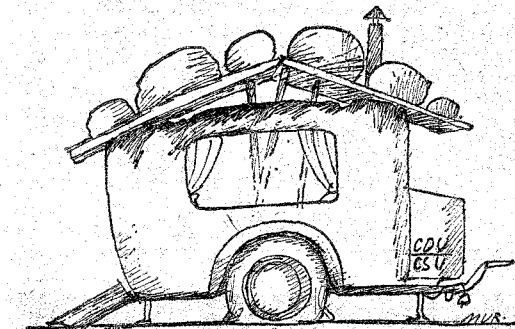
Ein Signal dafür war die Rede des früheren Premierministers Heath, der erklärte, er könne nicht einen Gesetzentwurf zu Fall bringen, der nach langen Jahren des schottischen Wartens nun die Chance biete, durch sorgfältige Beratung und in verbessertem Zustand altes Unrecht zu beheben. Wollte Edward Heath nur populären Rückhalt für seine Abseitsrolle suchen oder wirklich das Wohl der Schotten befördern? Da er kein Einzelgänger blieb bei dem Versuch, aus einem improvisierten Gesetzentwurf das Beste zu machen, sind Verdächtigungen wohl unangebracht.

Frau Thatcher entließ die Unbotmäßigen aus ihrem Schattenkabinett und füllte Vakanzen auf, unter anderem mit dem *enfant terrible* der schottischen Konservativen, Edward Taylor, der forsches Durchgreifen — zum Beispiel mit Hilfe der Wiedereinführung der Todesstrafe — und makellose Herkunft aus der Arbeiterklasse zu einem Image verbindet, das ihn dem Partei-Establishment doppelt verdächtig macht. Schlimmer war der Querschuss des anderen großen alten Mannes der Partei, Lord Home, der — als Schotte — den größten Wert darauf legt, die Frage regionaler Unabhängigkeit durch eine Volksabstimmung klären zu lassen.

Das paßt der Thatcher-Führung, die schon gegen das EG-Referendum war, ganz und gar nicht. Denn befragte man nur die Schotten, wären derzeit alle Überraschungen denkbar. Bezöge man aber alle Briten ein, würden sich Schotten — und im Parallellfall Waliser — durch einen Londoner Trick betrogen fühlen. Frau Thatcher muß froh sein, daß sich nicht auch noch Ex-Premier Nummer drei, Harold MacMillan, ebenfalls ein Schotte, in den Streit einmischt.

Nicht, daß die Regierungspartei frei von Sorgen wäre, wenn das „Devolutions-Gesetz“ zur Sprache kommt. Auch bei Labour halten viele Abgeordnete nichts von Regionen und Sezessionen. Die Sozialisten haben in Schottland und Wales viel mehr zu verlieren als Tories oder Liberale. Die Labour-Partei — die mindestens so zentralistisch denkt wie Frau Thatchers Partei — hat sich erst sehr spät zur Autonomie der Regionen bekannt, zu spät, wie die Opposition hofft. Man geht wohl nicht fehl in der Annahme, daß pragmatischen „Machern“ wie Callaghan und Healey nichts lieber wäre, als daß die Tories den Gesetzentwurf torpedierten oder verwässerten. Das entließ Labour aus der Pflicht, schottische Gefühle zu achten. Wertvolle Zeit wäre dann gewonnen zur Beratung wichtigerer Gesetze in beiden Häusern des Parlaments.

James Callaghan, Sohn eines irischen Vaters und Vertreter eines walisischen Wahlkreises, ist sich insgeheim einig mit der Erz-Engländerin Margaret Thatcher. Beide wollen nicht, daß britische Regierungen an vermeintlichen schottischen Wehleidigkeiten zerbrechen.



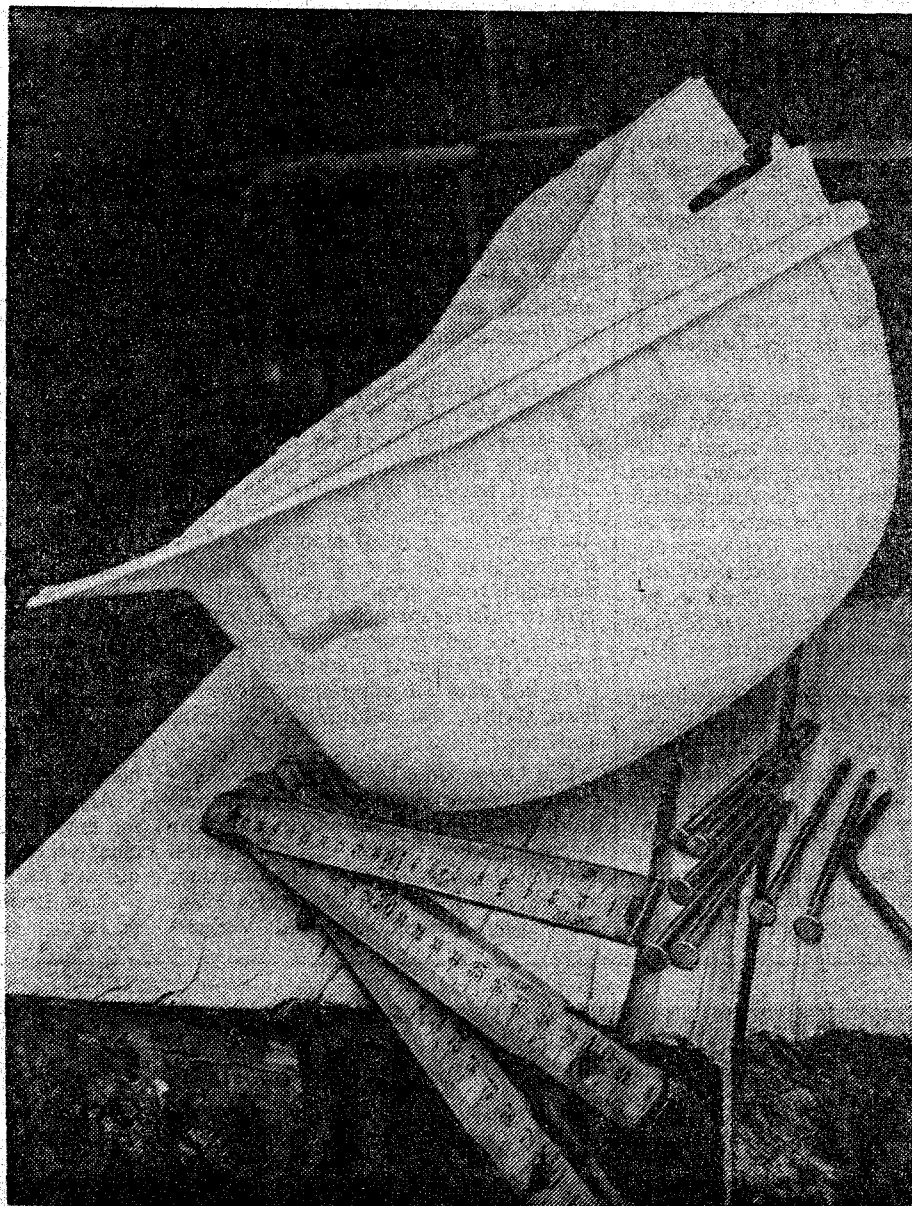
Gemeinsames Dach

Kompetenzen, fragt sie, wenn sich schon die Zentrale so schwer tue? Wozu neue Heerscharen von Bürokraten in Edinburgh für die Schotten und in Cardiff für die Waliser, wo doch der Abbau des Übermuts der Ämter ein Trend der Zeit sei? Und was werde wohl durch einen raffigeren Streit zwischen Englandbrütern und Schottlandbrütern um das Nordsee-Öl bei einem monatlichen Handelsdefizit von — umgerechnet — zwei Milliarden Mark?

Doch nicht dies allein, auch der schnelle Wunsch, die Labour-Regierung in den Schrunden einer riesigen schottischen Falle untergehen zu sehen, hat die konservative Führung bewogen, dem Gesetzentwurf zur Errichtung regionaler Parlamente den härtesten Kampf anzusagen. Für die zweite Lesung in dieser Woche wurde absolute Fraktionsdisziplin verordnet. Aus ihr waren peinlicherweise gerade jene Konservativen ausgebrochen, die bisher Sprecher in Schottlandfragen gewesen waren. Am Zwiß zwischen Londoner Partei-Erwägungen und schottischen Wähler-Entwicklungen zerbrach die Einheitsfront der Frau Thatcher.

Eine Anzeige des Bundesverbandes deutscher Banken.

Wenn morgen einem Eigenheim der Richtkranz aufgesetzt wird, können wir sagen, daß man auf uns gebaut hat.



Bauen kostet Geld. Viel Geld. Geld, das man meist nicht hat. Also sucht jeder, der bauen kann und will, Partner, die finanzieren können und wollen.

Wir, die Banken, sind solche Partner. Neben unserer Beratung, wie man günstig zu eigenen vier Wänden kommt, können wir die Finanzierung aus einer Hand bieten. Das bedeutet, daß wir die erste und die zweite Hypothek geben. Daß wir die Zwischenfinanzierung sicherstellen. Und auch Bausparverträge einbeziehen.

Wer also bauen will, kann auf uns bauen. Auf die Banken, ihre Erfahrungen und ihr unternehmerisches Geschick, praktikable Lösungen anzubieten.

Als eine unserer Dienstleistungen, die uns das Universalbanksystem ermöglicht. Für Sie, unsere Kunden.



Banken. Wir sind Unternehmer. In Geld und Kredit.

Wir, die Mitglieder des Bundesverbandes deutscher Banken: Großbanken, Regionalbanken, Privatbankiers, Hypothekenbanken.